

V. Kalender für Leben, Gesundheit, Kunst und Wissenschaft, praktische Heilkunde, Naturkunde, Naturgeschichte und Naturlehre, Feld- und Landwirthschaft, Viehzucht, Wald- und Obstbau, Länder- und Völkercunde, und allerley Nütliches im Leben.

Praktische Heilkunde.

Mittel gegen die Wuth (Hydrophobie).

Die Wuth erklärt sich 24 Stunden nach Erscheinung der Eiterblüthen an der inneren Seite der zwei unter der Zunge befindlichen Drüsen. Die Bläschen findet man von der Größe eines Hirsekornes bis zu der einer Linse.

Die Zeit vom Augenblick des Bisses an, bis zu ihrer Bildung ist unbestimmt, gewöhnlich zeigen sie sich zwischen dem dritten und dem neunten Tag. Indessen hat man beobachtet, daß sie am zwanzigsten, und dann und wann erst am dreißigsten Tage zum Vorschein kamen. Wird der Eiter in den 24 Stunden, die auf die Bildung der Blattern folgen, nicht vernichtet, so verzehret er sich selber wieder, zieht sich nach dem Gehirne, greift das Nervensystem an und befördert die Wuth zum Ausbruche.

Ohne daher auf die alte Methode, gleich nach dem Bisse die Wunde auszubrennen, Verzicht zu leisten, ist es von der größten Wichtigkeit, die Zunge des Gebissenen, selbst nach Ausbrennung der Wunde, sechs Wochen lang, wenigstens zwei- bis dreimal des Tages zu untersuchen. Zeigt sich nach Verlauf dieser Zeit kein Bläschen, so ist das Gift vernichtet, und die Krankheit bleibt außen.

Gewahrt man aber die erwähnten Bläschen, so ist es dringende Nothwendigkeit, sie schleunigst und sorgfältig bis auf den Grund auszubrennen, denn 24 Stunden später ist keine Hülfe mehr möglich; der Kranke hat, wie nach der gewöhnlichen Methode, einen gewissen Tod zu erwarten. Brennt man im Gegentheile die Blattern gehörig aus, so ermangelt nie eine glückliche Heilung.

Die Engländer haben mit vielem Erfolg, zur Ausbrennung der Wunde Schießpulver angewandt. Man bestreut damit den Biss und zündet es an; der Kranke wird dann wie bei einer gewöhnlichen Brandwunde behandelt.

Dieses Verfahren ist besonders auf dem Lande anwendbar, wo der Doktor nicht gleich zu haben ist, in einem Falle, wo man doch wie bekanntlich, mit der größten Eile zu Werke gehen muß.

Wie wahr auch obige Angabe, und wie kostbar sie seyn mag, so würde man doch einen groben Irrthum begehen, wenn man glauben könnte, in einem so wichtigen Falle wie dieser der Wasserscheu, des Arztes nicht nöthig zu haben. Neben der Ausbrennung der Wunde, empfiehlt der Doktor Morochettig noch andere Vorsichtsmaßregeln, unter welchen das Gurgeln mit einem Aufguss von Psorienkraut oder eine Tisane aus den Spi-

hen dieser Blätter, die vorzüglichsten sind. Man kann auch Psorienkrautpulver hier anwenden.

Die sichersten Mittel, die Scheintodten dieser Art wieder zu erwecken.

Der scheinbare Tod, der selbst in den Städten zu den gefährlichsten Mißgriffen Anlaß gibt, wo man so leicht bei den bedenklichen Fällen, seine Zuflucht zu Kunstverständigen nehmen kann, macht ohne Zweifel die unglücklichen Landbewohner, wenn sie bei diesen irreführenden Symptomen nicht auf ihrer Hut sind, nicht selten zum Opfer ihrer Unerfahrenheit. Diese Betrachtungen haben uns bestimmt, eine Anweisung zu geben, die geeignet ist, in den gewöhnlichen Fällen Hülfe an die Hand zu geben:

Der scheinbare Tod zeigt sich vorzüglich bei Individuen:

I. Ertrunkenen.

1) So schnell als möglich einen Arzt zu suchen. 2) Den Körper mit Vorsicht, indem man den Kopf und die Schulter hochhält, aufzuheben. 3) Ihn auszuziehen, zu trocknen und in warme Tücher einzuwickeln. 4) Den Mund und die Hände abzuwischen. Herstellung der natürlichen Wärme, indem man den Körper in ein warmes Bad bringt, oder wenn dieses mangelt: 1) Ihn den Rücken und den Rückgrath mit einer Wärmepanne zu übergeben. 2) Auf die Herzgrube, die Achseln, zwischen die Oberschenkel, auf die Fußsohlen warme Fiegel legen. 3) Der Körper wird mit warmem Flanell gerieben. 4) Der ganze Körper wird mit der Hand, ohne mit den andern Mitteln aufzuhören, beständig bestrichen.

Herstellung des Athemholens.

1) Die Hände mit flüchtigem Laugenalkali zu reiben. 2) Man bringt in eins der Nasenlöcher, indem man das andere und den Mund verschließt, einen gewöhnlichen Blasebalg, und fängt sehr sanft zu blasen an. 3) Auf die nämliche Weise bringt man auch den Blasebalg in den Mund, und sucht mit Sorgfalt die Lunge anzufüllen; gleichzeitig wird mit den Händen die Brust leicht zusammengedrückt, und ähnliche Operationen werden so lange wiederholt, bis sich wieder Lebensmerkmale zu zeigen anfangen. 4) Man versucht mit der Elektrizität, die durch einen Kunstverständigen geleitet wird, zu wirken.

II. Uebersall von einer außerordentlichen Kälte.

Reibung des Körpers:

1) Mit Schnee oder schmelzendem Eis. 2) Die Wärme nur langsam und in einem steigenden Verhältnis

herb einzuführen. Nach einiger Zeit, wenn man es für nothwendig erachten sollte, benützt man die Mittel, welche bei den Ertrunkenen angegeben sind.

III. Erwürgten.

Man wendet die nämlichen Mittel an, die bei den Ertrunkenen empfohlen wurden.

Fortsetzung. Schnell einen Kunstverständigen zu rufen, um ihm Ader zu lassen.

V. Erstickte (asphyxies) durch gasartige Ausdünstungen.

1) Ihn an einen Ort zu tragen, an welchem die Luft rein und frisch ist. 2) Frisches Wasser auf den Hals, auf das Gesicht und die Brust zu wiederholten Mahlen spritzen.

Fortsetzung: Schnell die Zuflucht zur Elektrizität nehmen, besonders in Zufällen, die vom Blitstrahl herühren.

Wiederherstellung: Die Wärme und das Athemholen — durch die Mittel, welche bei den Ertrunkenen angegeben wurden.

V. Raufch.

1) Den Körper auf ein Bett und hoch zu legen. 2) Von Kleidern ihn zu entblößen, oder sie wenigstens aufzulösen. 3) Wird ein Arzt gerufen; denn die Behandlung muß sich jedesmahl nach dem Zustande des Kranken richten.

Fortsetzung. 1) Auf den Kopf ein Tuch gelegt, welches zuvor in kaltes Wasser eingetaucht worden ist. 2) Auf die Waden und Fußsohlen werden warme Ziegel gelegt.

VI. Anfälle von Schlagfluß.

1) Der Kranke wird der freyen Luft ausgesetzt. 2) Alle Kleidungsstücke, und vorzüglich diejenigen, die nahe beim Halse und auf der Brust liegen, geöffnet.

Fortsetzung. 1) Einen Arzt rufen. 2) Den Kopf des Kranken zu rasiren und ihn in Tücher, die zuvor in frisches Wasser oder in Weingeist mit Wasser vermischt, eingetaucht worden sind, einzuwickeln.

VII. Vom Sonnenstrahl getroffen.

Die Sonnenstiche werden so behandelt wie der Schlagfluß. Vorsicht und Behandlung während der ersten Hülfe.

1) Keine Zeit verlieren. 2) Ausweichung aller körperlichen Anstrengung. 3) Den Kranken niemals bey den Füßen aufzuheben. 4) Ihn nie mit Salz oder geistigen Flüssigkeiten einzureiben. Vor allem, wenn es immer seyn kann, so schnell als möglich einen in der Kunst bewanderten Mann zu rufen. Wann das Leben sich zu zeigen anfängt: 1) Wie die Fähigkeit zum Schlucken wieder hergestellt seyn wird, gibt man dem Kranken einen Löffel voll Thee im warmen Wasser gemischt. 2) Wird der Bettaufenthalt gewählt. 3) Die Neigung zum Schlaf zu befriedigen. Ausgenommen in Fällen: 1) des Schlag-

flusses; 2) der Verausung; 3) des Sonnenstiches 4) Die hergestellte Lebensthätigkeit wird unterhalten. 5) Alle starken Eindrücke werden vermieden.

Dauer der Behandlung und Benehmungsart.

Diese Behandlungen werden während drei oder vier Stunden fortgesetzt; denn die Lebenskennezeichen fangen öfters sich sehr spät zu zeigen an.

Es ist unsinnig anzunehmen, man müsse von dem Polizeikommissär die Erlaubniß haben, einen Körper anzurühren und fortzutragen. Wie viel Unglückliche sind nicht schon ein Opfer dieser lächerlichen Formalität geworden!

Das Spinnengewebe als Heilmittel.

Der Doktor Jackson erklärte in seinem letzten Werke über das Fieber, daß das Spinnengewebe die zunehmende Wiederkehr des Fiebers weit stärker, als die Chinarinde und alles andere, was man allenfalls zu diesem Zwecke benützen könnte, bekämpfte. Es wird in Pillen zu 5 Gran alle 4 Stunden eingenommen. Man bereitet den Kranken auf die gewöhnliche Weise durch ein Abführungsmittel vor. — Das Gewebe muß aber von der schwarzen, großen Spinne, die sich gewöhnlich in Kellern, oder an andern feuchten Orten aufhält, genommen werden.

Außerliche Kennzeichen guter Blutsauger.

Der Blutegel, welcher am schnellsten anbeißt, am längsten saugt, und selbst auf glatter Haut gut sitzt, ist der Länge nach auf seinem Rücken durch vier Linien, benähe in drei gleiche Theile geschieden, wovon die zu beiden Seiten ganz gelb, die zwei andern aber gelb mit schwarzen Flecken bestreut sind. Blutsauger, denen diese Linien auf dem Rücken der Länge nach mangeln, sind schwer anzusehen, saugen wenig und bleiben nur kurze Zeit hängen.

Heilung erstorner Glieder.

Zwei Quentchen Kampferspiritus und ein halbes Quentchen Safrantinctur zusammengemacht.

Mit dem solchergestalt gemischten Spiritus werden die erstorbenen Theile täglich zwei- bis dreimahl überstrichen, wozu man sich einer Feder bedient. Der Spiritus der überstrichenen Theile muß an einem warmen Ofen oder bei einem gelinden Kohlenfeuer eintrocknen. Den zweiten Tag hat sich das Jucken, und die Frostgeschwulst gelegt, und den dritten, spätestens den vierten Tag sind die vom Froste beschädigten Theile geheilt. Bei aufgebrochenen Schäden muß, zur Verhütung der Schmerzen, der Ausbruch selbst mit dem Spiritus nicht berührt werden; denn wenn die Frostgeschwulst sich gelegt hat, ziehen sich die Wunden zusammen und heilen von selbst. Wenn die Wunden sich zusammengezogen und eine Rinde gesetzt haben, können sie einmahl mit dem Spiritus überstrichen werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß das Mittel, wo möglich auf frischer That, oder wenigstens ehe eine bedeutende Entzündung eingetreten ist, ange-

wendet werden muß; doch werden damit auch alte Frostschäden geheilt, nur daß die Heilung länger dauert.

Man nimmt 2 Loth gestoßene Enzianwurzel, zwei Loth Samen von foenum graecum, nebst einer Handvoll Salz. Dieses alles wird unter einander gemischt und warmes Wasser darüber gegossen. Darin werden die erfrorenen Glieder eine halbe Stunde lang gebadet. Nach dem man hierauf drei Loth Zerpentin, zwei Loth weißes Wachs und eine Quente Zerpentinöhl auf einem gelinden Kohlenfeuer hat zergehen lassen, so streicht man davon ein Pflaster auf dünnes Schafleder, und legt dieses sogleich nach dem Bade auf das erfrorene Glied. Das Pflaster muß aber 48 Stunden lang liegen bleiben; alsdann muß noch einmal das Bad und das Pflaster angewendet werden — wenn das Uebel nicht schon gehoben ist.

Mittel bei Verdauungsschwäche.

Es gibt eine Schwäche der Verdauungswerkzeuge, die hauptsächlich von den Nerven derselben ausgeht, und zu der sich auch mancherlei Fehler im Blutadersystem des Unterleibes zu gesellen pflegen. Der Kranke hat zwar einen öftern Reiz zum Essen, sobald er aber einige Speisen genießt, fühlt er sich voll, aufgetrieben, und es stellen sich bald die benannten Zufälle einer gestörten Verdauung ein, die den Kranken oft noch nach vier- bis fünfständiger Dauer quälen, bis ihn dann später ein unangenehmes Gefühl im Magen abermals zum Genuß antreibt, wodurch sich die angegebenen Erscheinungen wiederholen. Gegen diese Zufälle zeigt sich nun folgendes Mittel sehr hülfreich: Sobald der Kranke Appetit bemerkt, läßt man die Speisen einige Zeit vor den hungerigen Kranken setzen, damit er sich gleichsam durch das Gesicht daran ergötze; so daß ihm recht eigentlich wie man zu sagen pflegt, das Wasser im Munde zusammenläuft, wobei wahrscheinlich gleichzeitig eine schnellere Absorption der Verdauungssäfte statt findet; sodann muß der Kranke die Speisen jedesmahl in kleinen Bissen nehmen, um sie gehörig kauen zu können, wo er sie noch öfters im Munde hin und herschiebt, damit sie gleichsam im Speichel eingewickelt werden, und gehörig vorbereitet in den Magen gelangen. Ein bis zwei Stunden nach der Mahlzeit muß sich der Kranke angenehm beschäftigen, sowohl körperliche als geistige Anstrengung meiden, und nur sich mit seiner flachen Hand erst langsam, dann schneller 8 bis 15 Minuten lang Magen und Unterleib rühren. Gleich Anfangs entsteht hierbei heftiges Aufstoßen mit großer Erleichterung, und die unangenehmen Gefühle im Unterleibe und die Unbehaglichkeit des Kranken verschwindet. Dabei geht auch die Stuhlausleerung regelmäßig von Statten, und es stellt sich viel früher als sonst wieder Efluß ein. Diese mechanische Einwirkung befördert den Umtrieb der Säfte, ersetzt theilweise die zur Verdauung nöthige körperliche Bewegung, verhütet Stockungen, und scheint sogar durch die vermehrte Ge-

genwirkung das Fasergewebe des Magens und Darmkanals zu stärken; weshalb dieses Mittel denjenigen, die eine sitzende Lebensart führen, ganz besonders zu empfehlen ist.

Mittel gegen Verbrennung der Haut.

Man bringt den Leidenden entkleidet schnell in ein Bett, und streut mittelst eines Durchschlags (Siebes) reichlich Mehl auf die leidende Stelle, und bedeckt sie mit einem Leinwandlappen. Der Schmerz läßt sogleich nach. Stellt er sich wieder ein, so werden die Lappen weggenommen und aufs neue Mehl gestreut, ohne das erste hinwegzunehmen. Dieß geschieht wiederholt, bis der Ueberzug einen viertel bis einen halben Zoll dick ist. Die leidenden Theile müssen ganz ruhig gehalten werden, zulezt setzt man dem Mehle etwas Balmei zu. Die Heilung erfolgt bald, und die Kruste fällt ab, nachdem sich eine neue Oberhaut gebildet hat.

Feld- und Landwirthschaft.

Ackerbau.

In der durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichneten Provinz Rheinhessen wird in vielen Gegenden, nach einer zwölfjährigen Wechselwirthschaft auf folgende Weise der Anbau betrieben: Im ersten Jahre wird Kohl, im zweiten Roggen, im dritten Winterweizen, im vierten und fünften Gerste mit türkischem Klee gebaut, der bis ins achte Jahr einen reichlichen Ertrag liefert, worauf der Acker das neunte Jahr wieder mit Winterweizen bestellt wird. Im zehnten Jahr werden Kartoffeln gesetzt, und für das eilfte Spelz, so wie für das zwölfte Hafer gesät. Nach Verlauf von 12 Jahren folgt eine reichliche Düngung. Da eine jede Produktion andere Kräfte in der Erde in Anspruch nimmt, so hat dieser Wechsel zur Folge, daß überhaupt der Boden nicht ausgefogen, noch in seiner Produktionskraft geschwächt wird. Als eine sehr nützliche Erfindung verdienen zwei vom Herrn Dominik Ritter von Hlück, verfertigte Instrumente, nämlich der Acker-Skarifikator zum Aufwühlen des Bodens und der Saatdecker, zum Unterbringen des Samens, erwähnt zu werden. Durch den Gebrauch der erwähnten Instrumente wird die Arbeit vollständiger vollbracht, und zugleich eine namhafte Ersparniß an den Kosten gemacht.

Seidenzucht.

Ueber die Seidenzucht am Nieder-Rhein theilt das seit dem Jahre 1827 geführte Tagebuch eines Oekonomen befriedigende Resultate mit. Dieser hatte im Monate April des genannten Jahres sich ein halbes Loth Seidenwurmeier aus Berlin kommen lassen, die später noch durch eine kleine Sendung vermehrt wurden. Von der ersten Parthie gewann er 8, von der zweiten 14 Loth guter Seide.

Als Surrogat für die Maulbeerblätter, die nicht zu

allen Jahreszeiten zu haben sind, bediente er sich des Kochsalats, der Blätter des russischen Ahorns, der Lindenblätter, vorzüglich aber der Skorzonerblätter, welche letztere die Seidenwürmer, in Ermangelung von Maulbeerblättern zu lieben scheinen, und welche ihnen auch gut bekommen.

Reinlichkeit, gleiche Temperatur, ein Zimmer ohne Zug und Sonne, ohne Värmen und Staub, ein Lager oder Behälter mit offenem Boden und Seiten, so daß der Abfall durchfallen, und die Luft durchspielen kann, sind nebst der Nahrung bei der Pflege der Seidenwürmer die wichtigsten Erfordernisse. Auch ist darauf zu sehen, die Seidenwürmer so wenig wie möglich anzurühren.

Amerikanische Methode, Erdäpfel zu pflanzen.

Herr Robert Sainsbury zu West-Lewington pflanzte vergangenes Jahr seine Erdäpfel nach der in Amerika gebräuchlichen Methode und versichert, daß er hiebei einen weit größeren Ertrag erhielt, als bei der englischen; drei Scklinge gaben ihm nämlich 76 Erdäpfel, die größtentheils eine bedeutende Größe hatten. Er machte in einer Entfernung von 3 Fuß von einander Gruben, auf deren Grund er die gewöhnliche Menge Dünger brachte, und in die er 3 bis 4 Scklinge legte. Während des Wachsthum's der Erdäpfel muß der Boden öfter aufgelockert und angehäuelt werden. Herr Sainsbury glaubt, daß die Engländer hauptsächlich darin fehlen, daß sie die Erdäpfel zu dicht pflanzen, und daß sie auf diese Weise deren Ertrag bedeutend vermindern.

Wald- und Obstbau.

Nach den in mehreren Gegenden Böhmens gemachten Versuchen, hat sich der vermehrte Anbau von Pappeln, Weiden und Epen sehr vortheilhaft erwiesen. Es wird daselbst die Pappel mit dem besten Erfolg zum Häuserbau und zahlreichen Geräthschaften verwendet, wofür man früher das Holz aus entfernteren Gegenden kommen ließ. In der Bombardei wird schon seit langer Zeit auf den Anbau der Pappeln, die fast alles Nutzholz liefern, die größte Sorgfalt verwendet. Ein jedes Feld ist mit einer Reihe Pappeln umgeben, deren die Landleute bei der Geburt eines Kindes mehrere hundert bis tausend, nach dem Grade ihres Wohlstandes zu sehen pflegen. Wird ein Mädchen verheirathet, so dienen die bei ihrer Geburt gepflanzten Pappeln zu ihrer Aussteuer, was denn zur Folge hat, daß der Anbau der Pappeln in der Bombardei als eine Familienangelegenheit betrieben und demselben eine große Sorgfalt gewidmet wird.

Neue Fichtenart: Lambertiana.

Eine Fichtenart, die sich durch ihre gigantischen Verhältnisse auszeichnet, und dadurch in der jüngsten Zeit die Aufmerksamkeit der Botaniker und Gartenkünstler auf sich gezogen hat, findet sich über einen weiten Flä-

chenraum Kaliforniens vom 40° nördl. Breite bis 43° verbreitet. Der Stamm dieser Fichte erreicht eine Höhe von 150 bis über 200 Fuß und ihr Umfang wechselt zwischen 20 und 60 Fuß. Einer dieser Bäume, der durch den Wind gebrochen war, und nicht zu den größten gehörte, die von Reisenden gesehen wurden, hatte folgende Maße: seine volle Länge betrug 215 Fuß; 3 Fuß vom Boden war sein Umfang 57 Fuß 5 Zoll. Der Stamm ist sehr gerade und zu zwei Drittheilen der Höhe ohne Zweige; die Rinde ist für einen Baum von solcher Größe sehr glatt, hellbraun nach der Südseite, und weißlich auf der Nordseite.

Mittel, das Keimen der Erdäpfel zu verhindern.

Man weiß, wie schwer es öfter ist, das Keimen der Erdäpfel bis in April und Mai hinauszuziehen, und zu verhindern, daß sie sich nicht durch einen übermäßigen Ausschlag erschöpfen, besonders wenn sie an niedern Orten, die das Wachsthum befördern, aufbewahrt werden.

Die Benützung dieser ausgeschlagenen Erdäpfel ist sehr wahrscheinlich eine von den Ursachen der Ausartung der Sorten, über welche man in verschiedenen Gegenden klagt. Hr. Wilmorin macht uns mit einer Vor- sorge, deren er sich jedes Jahr im Hornung und im Anfange des März bediente, bekannt. Sie besteht darin, so viel Erdäpfel als möglich auf den Kornboden, und die Böden der oberen Zimmer zu bringen, und sie zu zwei bis drei Schichten dick über einander zu legen.

Man hält die Dachfenster oder die Fenster während des Tages offen, und selbst bei Nacht, wenn man weder Frost noch Regen zu befürchten hat. Diese Knollengewächse, also dem Licht und der Luft ausgefetzt, werden auf der Oberfläche grün und wachsen sehr langsam, bleiben fest und voll und ihre Fruchtknoten sind kräftig, kurz und gefärbt, und im Stande, einen starken Wuchs bis zu einer vorgerückten Jahreszeit zu erhalten. Diese Verfahrungsart ist nicht ganz neu, aber sie verdient bei der kleinen und mittlern Landwirthschaft benützt zu werden, besonders wo man sich vorzüglich auf den Anbau der Erdäpfel legt.

Graf Lasteurie, dessen Namen man überall trifft, wo es sich um etwas allgemein Nützlichendes handelt, hat mehrere Versuche angestellt, um auszumitteln, in welcher Tiefe unter der Erde die Erdäpfel zu vegetiren aufhören. Er fand, daß, wenn dieselben einen Fuß tief unter der Erde liegen, im Frühlinge Triebe über der Erde zum Vorscheine kommen; daß bei einer Tiefe von 2 Fuß diese Triebe erst gegen Mitte des Sommers sichtbar werden; daß diese Triebe bei einer Tiefe von 3 Fuß nur eine sehr geringe Länge erreichen, und daß die Erdäpfel endlich bei einer Tiefe von 3 Fuß 6 Zoll gar nicht treiben. Graf Lasteurie sagt (im Journal des connaissances usuelles T. VI. S. 129), daß er mehrere Haufen Erdäpfel in einem Garten 3 Fuß tief unter die Erde vergraben

sieß, und daß diese Erdäpfel nach 1 und 2 Jahren gar nicht getrieben, und weder ihre Frische noch ihre Festigkeit, noch ihre Güte, noch ihren ursprünglichen Geschmack verloren hatten.

Anwendbarkeit des Ringelschnitts auf Beeren.

Herr Pfarrer Hempel, der schon früher zuerst mit der Wirkung und dem Nutzen des Ringelschnittes bekannt machte, hat weitere Versuche mit demselben an beerentragenden Gewächsen gemacht, worüber er folgende Erfahrungen mittheilt:

Die Stachelbeeren vertrugen den Ring sehr gut, und schienen an dem geringelten Obertheile etwas größer zu werden und zeitiger zu reifen.

Die Johannisbeeren wollten den Ring nicht vertragen, viele geringelte Aeste von schwächerer Vegetation starben gänzlich ab, nur bei einigen ziemlich starken Aesten verwuchs der Ring wieder, ohne schädlichen Einfluß auf den Obertheil; an den Früchten war aber weiter nichts zu bemerken, als daß sie sich etwas früher roth färbten.

Die Himbeeren vertrugen den Ring gut, doch war an den Früchten derselben keine auffallende Wirkung zu bemerken.

Bei den Kornelkirschen war es sichtbar, daß die geringelten Aeste weit mehr Früchte aussetzten und befruchteten, als die andern.

Mittel, um junge Bäume, deren Rinde abgefressen wurde, zu erhalten.

Ein französischer Oekonom erzählt im *Revue agricole* Januar 1832 S. 84 folgende Weise, auf welche er mehrere junge Obstbäume lebend und gesund erhielt, obwohl die Ratten die Rinde derselben unmittelbar über der Erde in einem Umkreise von 4 bis 5 Zollen weggenagt hatten. Er schnitt einige Aestchen der Bäume ab, und schnitt dieselben so weit zu, daß ihre Länge der Breite der Stellen, an welchen die Rinde weggenagt worden, entsprach; dann schnitt er diese Stücke in zwei Theile, und machte das Holz daran dünner. Mit diesen Stücken bedeckte er die von der Rinde entblößten Stellen so, daß die neue Rinde genau anpaßte, worauf er sie in dieser Stellung mit Bindfaden festband, und dann mit Baumwachs verstrich. Die ausgelegten Rindenstücke verbanden sich bald ziemlich vollkommen mit den Rändern der abgenagten Stellen, und die Bäumchen wuchsen im Frühjahr fort, als wenn ihnen gar kein Leid geschehen wäre. Wir zweifeln nicht, daß diese Methode, die einige Ähnlichkeit mit der Rhinoplastik der Chirurgen hat, in vielen Fällen, in welchen Bäume größere Strecken der Rinde verloren, sehr gute Dienste leisten wird, nur wird die Verschiedenheit des Alters der ausgelegten und abgenagten Rinde wahrscheinlich nicht gar zu groß seyn dürfen.

Rösten des Flachses und Hanfes durch Schnee.

Herr v. Schaumburg zu Heudersheim im Elsaß macht im *Courier du Bas-Rhin* vom 8. August 1832

folgende Methode bekannt, nach welcher in seiner Gegend der Flach und Hanf nun allgemein geröstet wird, und die er selbst mit Vortheil anwendet. Der Flach und Hanf wird nämlich im Spätherbste, wenn die Felder gepflügt sind, und bevor noch Schnee fällt, auf die Felder gelegt, und zwar so, daß er quer über die Furchen zu liegen kommt. In diesem Zustande läßt man ihn den ganzen Winter über liegen, damit er durch die Einwirkung des Schnees, und durch das Thauwetter, welches gewöhnlich jeden Winter einigemal eintritt, geröstet werde. Das Rösten soll auf diese Weise sehr vollkommen und ohne alle Entwicklung schädlicher Ausdünstungen geschehen; zugleich soll der Hanf und der Flach bei dieser Methode eine anfangende Bleichung erleiden, die das Ausbleichen desselben später vollkommener und schneller möglich macht. Es ist zu wundern, daß nicht schon längst mit dieser Methode Versuche angestellt wurden, da sich gewiß schon Jedermann überzeugt haben wird, wie vollkommen die Stängel verschiedener Gewächse, die den Winter dem Schnee und Regen ausgesetzt waren, im Frühlinge auf den Feldern geröstet gefunden werden.

Mittel gegen den Mehlthau.

In einem großen Obstgarten des Lord Doneraile waren die Pfirsich- und Nektarinenbäume, ungeachtet aller bekannten und empfohlenen Mittel, die angewendet wurden, durch 4 und 5 Jahre beständig und so sehr mit Mehlthau überzogen, daß sie beinahe gar keine Früchte brachten, und daß man schon im Begriffe war, sie ganz auszurotten, und durch andere junge Bäume zu ersetzen. Herr Heykraft wollte jedoch, da deren Wurzeln ganz gesund waren, und auch im Boden kein Fehler war, noch einen letzten Versuch machen. Er zog daher im Jänner die Nägel aus den Spalierwänden, machte die Bäume von diesen los, und schnitt die jungen Aeste bis auf ein oder zwei zurück. Dann wusch er alle Bäume auf das sorgfältigste mit einem Schwamme mit der unten angegebenen Komposition; die Spalten, in die er mit dem Schwamme nicht eindringen konnte, wurden mit einem Mahlerpinsel ausgepinselt. Hierauf wurden die alten Löcher der Mauern verworfen, die Mauern gereinigt und sämtliche Bäume wieder angebunden. Der Erfolg dieser Behandlung war, daß an allen Bäumen den nächsten Sommer keine Spur von Mehlthau zu finden war, daß ihr Holz vollkommen gesund blieb, daß sie nach allen Seiten vortrefflich ausdrieben, und für das nächste Jahr reichliche Früchte versprachen. Die Mischung, deren sich Herr Heykraft bediente, war auf folgende Weise zusammengesetzt: er setzte zu vier Gallons (beiläufig 13 Wiener Maß) Regen- oder Flußwasser, zwei Pfund weiche Seife, ein Pfund Schwefelblumen, ein Pfund Stangentabak, ein Quart frischgelöschten Kalk und eine Pinte (beiläufig 0,4 Wiener Maß) Terpentingeist, mischte das Ganze gut untereinander, und kochte die Mischung eine halbe Stunde lang.

Flachs anbau im Herbst.

Man hat in einigen Gegenden Schlessens Versuche damit gemacht, Leinsamen im Herbst auszusäen, theils um sich zu überzeugen, ob der Flachs den Winter aushalte; theils auch zu prüfen, was er alsdann für ein Produkt gewähren werde. Der Erfolg soll folgender gewesen seyn. War der Winter nicht allzustreng, und besonders nicht von zu wenigem Schnee begleitet, so hielt sich der Flachs vollkommen gut, und fing bei der eintretenden Wärme im Frühjahr sogleich zu vegetiren an. Bei strengem Winter dagegen, oder bei viel offenen Frösten hielt er nicht aus. Dasselbe galt wenn gar zu vieler Schnee fiel, und dieser nur langsam wegschmolze. Im Allgemeinen kann man daher von diesen Versuchen sagen, daß sie allemal alsdann am besten gelingen, wenn eine späte Wintergetreide-Einsaat gute Frucht bringt.

Hinsichtlich der Qualität des auf solche Art erzeugten Flaches behauptet man, er gewinne besonders dadurch, daß er länger wie der im Frühjahr angebaute, wachse, und daß er auch einen festeren Saft gebe. Die Sache ließ sich analog leicht erklären. Denn Winterweizen und Korn wächst auch länger und fester im Stroh, wie diese beiden Getreidearten, die über Sommer angebaut werden. Besonders vollkommen will man auch den vom Winterflache gewonnenen Leinsamen gesunden haben.

Ausrottung der Raupen auf Obstbäumen.

Der getrocknete Kalk ist bekanntlich eins der wirksamsten Mittel zur Vernichtung der Raupen. Eines von unseren correspondirenden Mitgliedern hat das Mittel folgendermaßen angewendet:

Der gelöschte Kalk wurde einige Stunden lang zuge deckt (wodurch er gelinder und feiner wird), dann gesiebt, und in fast unspürbaren Staub verwandelt. Eine Person begießt dann den Baum mittelst einer Gärtnerpumpe nach allen Richtungen hin, so daß alle Aeste und Zweige überall benetzt werden. Eine andere Person folgt dann mit einer Schachtel Kalkstaub, und bestreut die Blätter von oben bis unten. Die Raupen sterben fast alle im Laufe des Tages, und die, welche noch widerstehen, sind fast ganz abgemattet. Am andern Morgen ist fast keine einzige mehr übrig. Die Bäume erhalten dann wieder ihre ganze Kraft und ihre natürliche Farbe.

Ausrottung der Wespen.

Wenn die Wespen sich gut genährt haben, so kehren sie die ganze Nacht nicht in ihre Nester zurück, sondern bleiben schlaftrunken auf den Früchten, deren Saft sie gesogen. Man fängt sie dann leicht, mittelst zweier runderhakenen Gläser, die man Hyacinthen nennt. Man füllt nämlich eins von diesen Gläsern mit Wasser und legt es unterhalb der Frucht an, legt dann das andere darüber und schüttelt den Ast. Die erstarrten Wespen fallen ins Wasser und bilden zusammen eine große kugelförmige Masse, welche man zur Erde wirft und mit dem Fuße zertritt.

Eigenschaften eines guten Kellers.

1) Seine Stellung soll gegen Norden gerichtet seyn; dadurch wird seine Temperatur nicht so veränderlich, als wenn er gegen Mittag geöffnet wäre.

2) Er soll tief genug seyn, um fortwährend den gleichen Wärmegrad zu behaupten.

3) Seine Feuchtigkeit muß beständig, aber mäßig seyn; der Überfluß bringt die Körbe, die Stöpsel, die Fässer u. s. w. zum Schimmeln. Die Trockenheit hingegen schadet den Fässern, und macht, daß sie unfähig werden den Wein zu halten.

4) Das Licht sollte im Keller mäßig seyn, denn zu starke Lichtstrahlen machen ihn zu trocken; das volle Dunkel hingegen macht, daß die Fässer saulen.

5) Der Keller darf keinen Erschütterungen ausgesetzt werden, denn die starken Erschütterungen, und die leichten Bewegungen des schnellen Rollens der Wagen auf dem Pflaster rühren den Saft auf, mischen ihn mit dem Weine, erhalten denselben schwimmend und geben ihm Säure. Der Donner und alle stoßende Bewegungen haben die nämliche Wirkung.

6) Das grüne Holz muß sorgfältig aus den Kellern entfernt werden, so wie der Essig und alle Materien, die einer Gährung fähig sind.

7) Auch sollte man den zurückprallenden Lichtstrahlen ausweichen, die nothwendig die Temperatur des Kellers abändern, und die ihm seine Eigenschaften nehmen würden.

8) Aus diesem folgt, daß ein guter Keller einige Klafter in der Erde gegraben, seine Oeffnungen gegen Norden gerichtet haben sollte; entfernt von Gasse, Werkstatt, Trause, Abtritt, Holzbehälter u. s. w. liegen muß. Seine Decke sollte eine Wölbung seyn.

Mittel zur Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens.

Man säet im Frühjahr Klee auf Weizen. Das nächste Jahr mäht man diesen Klee ein einziges Mal ab, und bedeckt unmittelbar nach dem Schneiden das Feld mit Dünger in dem Verhältnisse von 18 vier- oder sechs-spännigen Wagen auf den Hektar. Diese Decke von Mist gibt dem zweiten Wuchse eine ungemeine Thätigkeit, den man, wenn er in völliger Blüthe steht, mit dem Mist durcheinander unterbringt.

Mittel gegen den Pyp.

Diese den Hühnern eigenthümliche Krankheit wird durch ein gewisses freessendes Insekt, eine Art Motte, hervorgebracht, welches ihnen den Kopf zernagt. Indem man ihnen die Korffedern gänzlich abrupft, werden die Motten augenblicklich ausgerottet. Die entblößten Knochen muß man sogleich mit Baumöhl schmieren. Berücksichtigung verkehrter Ausdrücke bei mancherlei Erscheinungen in dem Gebiete der Landwirthschaft.

Es ist gewöhnlich von keinem praktischen Einflusse im gemeinen Leben, ob wir gewisse Erscheinungen der

Natur nach dem täuschenden Scheine oder nach ihren wirklichen Gründen benennen, und ob wir in den Ausdruck die wahre Ursache des Phänomens legen. Selbst bei gewonnener Einsicht von den wahren Gründen der Naturereignisse behauptet die Sprache ihr verjährtes Recht, sich in Gemäßheit der sinnlichen Eindrücke auszudrücken. Wir würden lachen, wenn jemand in affectirter Weise im täglichen Verkehre, vom Auf- und Niedergange des von ihm bewohnten Erdtheils spräche, oder in der gewöhnlichen Unterhaltung, in Bezug auf Raum und Zeit, seine Sprache nach der neueren und neuesten Philosophie richten wollte. Anders verhält es sich bei Gegenständen des praktischen Lebens, wo der richtige und unverfälschte Ausdruck nicht allein den Verstand um einige abstrakte Wahrheiten bereichert, sondern auch wesentlich dazu beiträgt, die praktische Anwendung zu sichern.

Zur Berichtigung und gleichsam Geradestellung ganz verkehrter Ausdrücke im landwirthschaftlichen Fache liefern wir hier einige Beiträge. Diese Verkehrtheit besteht, wie meistens allenthalben, auch hier darin, daß die Wirkung für die Ursache genommen wird, wie in folgenden Beispielen sich kund thut.

Man sagt: diese Nacht ist Honigthau auf die Blätter der Bäume gefallen. Zielt er auf die Blätter, so müßte er auch auf den Boden fallen, allein der Honigthau fällt nicht aus der Luft, sondern schwißt aus den Blättern der Bäume, die nach einem warmen Tag und einer kalten darauf folgenden Nacht krankhaft afficirt sind, wie der Mensch in Folge einer Verkältung. Die Nachtkühle hat die gewöhnliche Ausdünstung des Baumes gestört.

Allgemein sagen die Landleute: der warme Regen hat den verderblichen Mehlthau erzeugt. Der warme Regen ist nur das Beförderungsmittel einer in unglaublicher Steigerung fortschreitenden Vermehrung dieses kleinen Insectes.

Allgemein sagt man: Diese und jene Pflanze war zu zart um dem Maifrost zu widerstehen. Eigentlich sollte man sagen, sie war zu hart und unbiegsam in ihren Fibern, um bei dem schnellen Zusammenziehen der Kälte, und der eben so schnellen Ausdehnung mittelst erfolglicher Wärme, diesen plötzlichen Wechsel ertragen zu können. Der dem Boden anvertraute Samen, auch wenn er zum Abbrechen des zarten Keimes bereit ist, erfriert nicht, wie wohl die Erde friert, weil im Boden der Wechsel der Wärme und Kälte nicht so unklät entspringt, wie oft in freier Luft. Aber gewöhnlich nehmen wir Steifheit der Fibern für Stärke und Weichheit, und Biegsamkeit derselben für Schwäche.

Wie in der Pflanzennatur, so ist es auch in der animalischen. Der Verfasser dieses sah ein nicht 8 Tage altes Kind eine Stunde, nachdem ihm die Schweine beide Hände und beide Füße angefressen und es zugleich am Kopfe verwundet hatten, ganz ruhig an der Brust einer

es flugenden Frau liegen, und nach 24 Tagen, ohne alle ärztliche Pflege, außer der Erneuerung des Verbandes heil werden. Schwerlich würde ein erwachsener Mensch die fünffache schwerere Verwundung nur eine Stunde überlebt haben.

In hellen aber kalten Wintertagen vernehmen wir oft den Wunsch, wann nur der Himmel trübe würde und es regnete, daß sich die Kälte bräche. Dieser Ausdruck ist nur so weit begründet und richtig, als wirklich der Niederschlag und die Verdichtung des Wasserstoffs fast gleichzeitig mit der Entbindung der Wärme statt findet, aber irrig sprechen wir andererseits, indem wir den Wunsch ausdrücken, daß doch bei dem rauhrockenen Wetter die Kälte gleichsam herabregnen möchte. Gleichzeitig und durch denselben großen chemischen Prozeß in der Atmosphäre, geschieht der Niederschlag der Dünste und die Entwicklung der Wärme, die durch jene Dünste gebunden war.

Bei dem gemeinen Manne ist der Frost als etwas Empfindbares, auch etwas Positives, und immerfort drückt er sich über die Kälte positiv und bejahend aus. So sagt er: Es ist gut, daß der Schnee auf den Samen liegt, der Schnee läßt die Kälte nicht in den Boden. Der Schnee im Gegentheil, als schlechter Wärmeleiter läßt der Erde Wärme nicht aus dem Boden. Er thut den Kindern der Pflanzenwelt die Dienste eines zarten Flaumenbettes. Wir bedecken so eben erkorene Menschen mit Schnee, damit bei allmählicher Entwicklung der noch nicht ganz erloschenen Lebenswärme, die äußere Wärme nicht so schnell dazu trete und die Gefäße zerreiße. Der Landmann meint, daß so lange noch kein Schnee liegt, die Kälte wenig steige, weil sie immerfort in die offene Erde dringe; umgekehrt steigt so lange die Wärme aus der Erde in die kältere Luft, als der Boden nicht beschneiet ist.

Von dem Dufte, der sich um die Reben und Baumzweige legt, fürchten die Landleute das Erfrieren der Fruchtaugen. Dieser schneeartige Dufft ist vielmehr eine zarte Decke von der Hand der mütterlichen Natur für die Gegenstände ihrer Fürsorge gewoben, zum Schutze gegen die allzu strenge Kälte. Ja, wenn die Sonne diese schützende Decke hinwegnimmt, und gleich darauf bei kalter Nacht die Fruchtaugen nackt und schutzlos dastehen, das kann ihnen den Tod bringen. Es ist eine Freude zu bemerken, wie die Natur, diese Mutter aller Pflanzen, für die Erhaltung ihrer zarten Kinder (feilich nicht immer mit sicherem Erfolge) sorgt. Der schneeartige gefrorene Reif, der im Frühlinge sich bei kalter Nacht an die Blüthenaugen der Fruchtbäume legt, würde eher schützen als schaden, wenn der Himmel vor dem Aufgange der Sonne sich trüben und es regnen, und dadurch jener Reif hinweg gespült werden sollte.

Man sagt, die Kälte kann nicht durch den Rasen und das Gras nicht in den Boden dringen; umgekehrt, die innere Wärme bleibt in dem Boden gesammelt; denn

Gras, Laub, Stroh und alle vegetabilischen Stoffe sind ein schwächerer Wärmeleiter als die Mineralien, unter denen es indessen eben so verschiedene Abstufungen in der Eigenschaft, die Wärme zu erhalten oder durchzulassen, gibt. Unsere Landleute sprechen daher von einem *h i g i g e n* Thon und Letten, und heißen den Leimen einen kalten Boden, weil sie aus Erfahrung wissen, daß der Leimenboden eher friert und länger gefroren bleibt, als der Lettenboden. Diese Empfänglichkeit für die alltägliche Wärme ist ein genügender Erklärungsgrund, warum bei gleicher Lage der Thonboden besseren Weizen als der Leimenboden liefert.

V i e h z u c h t.

Neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß die Angoraziegen in Podolien sehr gut fortkommen. Der Graf Potoski ließ die ersten dieser Thiere aus Asien dahin kommen, wahrscheinlich bloß ihrer Schönheit wegen, da diese Ziegen Hörner von einer Artschnecke Länge, große Augen, und eine lange, glänzende, schneeweiße Wolle haben. Die kleine Heerde, die man bisher immer im Stalle gehalten hatte, als Besorgung, sie möchte das Klima nicht vertragen, vermehrte sich nur höchst langsam; seitdem man sie aber ins Freie treibt, zählt sie über 200 Stücke, die mit dem gewöhnlichen Ziegenfutter unterhalten werden; nur muß man zu ihrer Weide Gebirgsgegenden wählen, da niedriggelegene Wiesen ihrer Gesundheit schaden. Im Winter muß man sie in warmen Ställen halten. Jede Ziege wirft gewöhnlich das Jahr zwei Junge, und gibt ein Pfund äußerst weiße und seidenartige Wolle.

Zur Heilung der Klauenseuche unter den Schafen theilt ein bewährter Landökonom folgendes Mittel mit: Ein Gewichtstheil fein gepulverter Glanzruß, wo möglich aus Schornsteinen gesammelt, wo nur Holz gebrannt wurde, und sechs Gewichtstheile Lehm, wie er aus der Erde kommt, werden mit vier Gewichtstheilen guten Essig (etwas mehr oder weniger läßt sich so genau nicht bestimmen, da der Lehm mehr oder minder feucht gegraben wird) zu einem dünnen Brei angerührt, wo vor jedesmaligem Gebrauche der Bodensaß vollkommen angerührt werden muß, damit der Rußbrei eine stets gleichförmige Mischung bilde.

Die Klauen (Füße) der kranken Schafe werden zuvor von allem Schmutze vollkommen gereinigt, zwei- bis dreimal täglich mit diesem Rußbrei, bis einige Zoll über den erkrankten Theil des Fußes eingetaucht und der Rußbrei, damit er sowohl auf die Haut, als auch auf und zwischen die Schuhe (Klauen, Füße) andringen könne, mäßig stark eingerieben. Ein einmaliger Einschnitt über der Krone, um dem sich oft bildenden Eiter Abzug zu verschaffen, würde da zu empfehlen seyn, so wie ein schwaches Ausdrücken desselben, wo sich Eiter gebildet hat, dem jedesmaligen Eintauchen der Füße vorangehen muß.

Um die Pferdezuucht, diesen wichtigen Theil der Landwirtschaft, hat sich ein englischer Thierarzt, Namens Clark, sehr verdient gemacht, indem er eine neue Art von Hufeisen erfand, die elastisch sind und die Hufe der Pferde schonen. Bekanntlich rührt die Untauglichkeit dieser Thiere meistens von Verschlechterung ihrer Hufe her.

Ueber die Kreuzung der tibetanischen Ziegen mit den europäischen.

Herr Math. Bonafous machte mehrere Versuche über die Kreuzung der tibetanischen Ziegen mit den gewöhnlichen italienischen Ziegen und beobachtete, daß alle die Bastarde und Mestizen, die er dadurch erhielt, eine Wolle hatten, die jener der tibetanischen Ziegen ähnlich war. Er ließ ferner ein Steinbockweibchen von einem tibetanischen Ziegenbock bespringen, und erhielt in Folge dieser Begattung eine Ziege, die in den knotigen Hörnern, in den aufrechten Ohren, der Lebhaftigkeit, und in der Art zu pfeifen, der Mutter, in der Farbe, in der Natur der Wolle und in den wolligen, unter dem Halse herabhängenden Anschwellungen hingegen dem Vater ähnlich war. Wie lange wird es wohl noch hergehen, bis sich auch in unsern Gebirgen einmal Jemand findet, der unsere Ziegen, die uns so viel Nutzen gewähren könnten, durch Kreuzung mit tibetanischen Ziegenböcken zu veredeln sucht!

Länder- und Völkerkunde.

Wenn es auf der Erde ein mit unermesslichen und unbenutzten Schätzen ausgestattetes Land gibt, so ist es das Königreich Siam, schreibt ein Engländer, der dort längere Zeit verweilte. Der Thee wächst dort in eben so großer Menge als in China, nur mit dem Unterschiede, daß ihn die Bewohner von Siam wild wachsen lassen aus Faulheit, während in China auf den Anbau dieser Pflanze die größte Sorgfalt gewendet wird; dessen ungeachtet steht der siamesische Thee dem chinesischen an Güte nicht nach; um wie viel erst würde er ihn übertreffen, wenn er fleißig in Acht genommen würde. Die höchste Seligkeit des Buddhisten besteht in der Versenkung des Geistes in das ewige All, und er bedient sich vorläufig als Surrogat desselben des Schlafes. Der Thee muß also wachsen, so gut er kann. Ein Gleiches ist es mit dem Seidenwurm und dem Maulbeerbaume, die aus demselben Grunde, oder auch aus Ursachen, die von der Regierung ausgehen, wild gedeihen. Der muthmaßliche Erbe von Siam ist gegenwärtig 20 Jahre alt und unermesslich reich an Gold, Edelsteinen und anderem Schmuck. — Ohne Zweifel gibt es in diesem Lande Gold- und Silberadern; von letzterem Metalle ist es ganz gewiß; denn die Einwohner sagen, daß man nach der Regenzeit Stücke Silber in der Größe eines Tikals (siamesische Münze, von der zwei auf drei schwere spanische Piafter gehen) findet. Indigo und Kaffee wachsen in Ueberfluß, obgleich ebenfalls wild, sind sie wie alle andern Früchte in weit größerer

Menge und Güte, als irgend anderswo, vorhanden. Es gibt dreißigerlei Arten köstlicher Mangobereen, Mangustans, Orangen und andere Früchte, alle in großer Menge und wild wachsend. Baumwolle wächst im Ueberfluß und von einer Feinheit wie Seide; allein die Einwohner wissen sie nicht besser zu verwenden, als daß sie Matrazen und Polster damit ausstopfen.

Der Missionär Jaremba besuchte auf seiner Reise durch die türkisch-russischen Provinzen am Euphrat, von Kars über Bajazid nach Etschmiatsta die warmen Quellen bei Diadina, und gibt davon folgende Beschreibung: Diadina ist ein kleines Fort, sechs Lieues von Bajazid, und von den Russen besetzt. Eine halbe Lieve von diesem Fort befinden sich die warmen Quellen, wo sich dem Auge ein ungemein malerischer Anblick bietet. Gruppen und Reihen von Zelten, die von den Offizieren bewohnt sind, liegen vor den Quellen, und in einiger Entfernung sieht man hölzerne Barraken für die kranken Soldaten, die hieher geschickt werden, und fast immer aus diesem heilsamen Wasser ihre Genesung erhalten. Der Ort, wo die Kranken verweilen, besteht aus einem Hügel von außerordentlicher Weisheit, der durch den sonderbarsten Zufall eine Brücke über den südlichen Arm des Euphrat bildet, den die Türken auch Muratsfluß nennen. Diese Brücke oder vielmehr dieser in den Fluß hinein verlängerte Hügel ist so breit, daß mehrere Menschen darauf neben einander gehen können. In einiger Entfernung davon erblickt man noch einige solche Vorsprünge von gleicher Farbe, die sich gleichfalls zu Brücken gebildet hatten, und den Genesenden zu Spaziergängen dienen. Die Russen nennen diese natürlichen Brücken „Natyby“ — Geshwülste — die, wie sie glauben, allmählig hinausgewachsen, und sich über den Fluß ausgedehnt. Die Quellen sind schwefelhaltige Säuerlinge, mit Eisen- und Kalktheilen vermischt, und liegen auf einem kleinen Raume beisammen. Auch mitten im Euphrat, nicht weit von einer der Brücken, findet man eine heiße Quelle, deren Bestandtheile man aber nicht kennt.

Neuere statistische Notizen über die Spanien zugehörige Insel Cuba, die von dem Direktor des botanischen Gartens zu Havanna herausgegeben worden sind, enthalten mehrere wichtige Angaben. Die Oberfläche dieser Insel kommt der von Portugal gleich, und ihre Bevölkerung zählt, mit Inbegriff der Garnisonen, 730,562 Seelen; unter diesen befinden sich 114,098 weiße Männer, 101,534 weiße Weiber, 18,027 freie Mulatten, 20,450 freie Mulattinnen, 17,945 freie Neger, 19,447 freie Negerinnen, 154,516 schwarze und mulattische Sklaven und 88,090 schwarze und mulattische Sklavinnen. Die Produkte Cubas bestehen hauptsächlich in Zucker, Tabak, Kaffee, Cacao, Baumwolle. Der Handel erhielt im Jahre 1829 eine Summe von 32,648,261 Piafter in Umsatz, wovon 18,695,856 auf die Einfuhr, und 13,959,405

auf die Ausfuhr kamen. Die öffentlichen Einkünfte betragen in diesem Jahre 9,142,610 Piafter, wovon 5,193,967 von den Häfen und 3,948,643 von dem Grundbesitz eingingen. Diese Summen werden größtentheils auf der Insel selbst verwendet, nur 600,000 Piafter wurden nach Spanien geschickt.

Herr Horsburgh, der berühmte Hydrograph der ostindischen Kompagnie, hat dem Admiral von Krusenstern folgende interessante geographische Neuigkeit gemeldet: „Zwei dem Herrn Enderby gehörige Kauffahrtsschiffe haben im Februar 1831 im südlichen Ozean ein neues Land entdeckt, welchem sie sich damals wegen des Eises nicht nähern konnten, das sie aber auf eine Strecke von 100 Meilen in östlicher und westlicher Richtung verfolgten, und welches noch weit größer seyn kann, da die Schiffe durch Stürme fortgetrieben wurden, bevor sie sich der wahren Dimensionen des von ihnen entdeckten Landes vergewissern konnten. Die Jahreszeit war schon vorgeückt und die Schiffe hatten sich so weit südlich gehalten, als es nur die Anhäufung des Eises im Januar und Februar zuließ; aber die Herren Enderby sind gesonnen, im künftigen Sommer so frühzeitig als möglich zwei Schiffe abzufertigen, um diese Entdeckung zu verfolgen. Die geographische Lage des neuen Landes ist noch nicht bekannt gemacht worden; Herr Horsburgh ist indeß geneigt zu glauben, daß es sich östlich von dem Meridian des Vorgebirgs der guten Hoffnung und wahrscheinlich weit gegen Süden, vielleicht unter dem 70° südlicher Breite befinde.“

Das Schiff Shnnaon aus Hull, auf den Wallfischfang nach der Davisstraße gesandt, litt am 26. April v. J. an Eisbergen Schiffbruch. Die Mannschaft, 16 Erwachsene und 3 Knaben, erhielt sich auf dem Vorderteile des Schiffes, welches über Wasser geblieben war, sieben Tage in der verzweigungsvollsten Lage, da das Fahrwasser fortwährend mit eisigen Wellen überschüttet wurde. Ihre Nahrung bestand in nichts als rohem Pöckelfleisch und Seewasser, so daß ein qualvoller Durst ihre Leiden bis zum Wahnsinn steigerte. Um sich einige Linderung zu verschaffen, entschlossen sie sich durch den Chirurgen ihre Adern öffnen zu lassen, und das eigene Blut zu trinken. Der Kapitän unterzog sich zuerst dieser Operation, und die andern, bis auf einen, folgten seinem Beispiele. Einige verschlangen das Blut, wie es aus den Venen drang, mit heißer Bier, Andere vermischten es mit etwas Mehl und aßen es gleich einem Brei. — Einer von den Knaben, dem diese Leiden unerträglich wurden, verließ seine Kameraden, entschlossen sich in's Meer zu stürzen, aber wer beschreibt seine Freude, als er sich auf dem Eise dahinschleppend, plötzlich zweier Schiffe ansichtig wurde. Er slog zurück, und das Entzücken seiner Unglücksgefährten war so groß, daß sie, wie der Chirurg Campell aus sagte, einige Zeit wortlos da-

standen, dann aber stumm auf den Boden sanken und die Allmacht mit Thränen priesen. Die Schiffe waren Dänen, welche die Aermsten nach Frederik steuerten; allein mehrere von ihnen starben, ehe sie das Land erreichten, und die Uebrigen verloren größtentheils eine oder mehrere Behen, die erfroren waren. Im Monat August langten sie auf den ortadischen Inseln an.

C h i n a.

In dem von den Chinesern betitelten „himmlischen Reiche“ ist ein charakteristischer Zug der Bewohner, das in alle Verhältnisse eingeführte äußerst strenge Ceremoniel, das in den wichtigsten Angelegenheiten, wie in den unbedeutendsten Dingen alle Schritte der Chinesen regelt, und das gesellige Leben in einen Mechanismus strenger Hofetiquette verwandelt, wie nachstehende Schilderung einer Tischgesellschaft von Herrn Dorsen, der China vor Kurzem verlassen hat, beweist:

Die Einladungen zu einem festlichen Gastmahle geschehen mehrere Tage vorher, und zwar schriftlich in dreifacher Expedition. Die erste Zuschrift wird auf einem großen Blatte rothen Papiers geschrieben, sorgfältig zusammengelegt und gesiegelt, und wenigstens 8 Tage vor dem Festmahle übersendet. Die zweite auf rosenfarbigem Papier, ist von kleinerer Dimension, und wird am Vorabende des Festes überschickt; die dritte auf grauem Papier, mit einem seidnen Bändchen umschlungen, erhalten die Gäste am Tage des Mahles selbst. Die Gesellschaft versammelt sich anfangs in einem großen Ansaalzimmer, welches die Neuankommenden zu umkreisen gehalten sind, indem sie jedem bereits anwesenden Gaste nach Verhältnis seines Ranges oder Titels eine mehr oder minder ehrfurchtsvolle Verbeugung machen. Nach dieser Ceremonie ist es erlaubt, sich zu setzen, und mit leiser Stimme einige Worte an seinen Nachbar zu richten. Uebrigens beobachtet die ganze Gesellschaft in der Regel das tiefste Stillschweigen. Zur angezeigten Stunde begeben sich alle Gäste in den Speisesaal, wo nun der Herr vom Hause sein Talent und seinen Luxus zu entwickeln hat. Jeder Gast soll in der Regel ein eigenes Tischhaben, dessen Platz seinem Stande und Range entsprechen muß, was allein schon von Seiten des Wirthes ein besonderes Studium erfordert. Wenn jedoch sein Vermögen oder die Dimension des Speisesaales dieses nicht erlauben, muß er wenigstens bedacht seyn, die Gäste gehörig zu assortiren; wobei aber nach der Etiquette nie mehr als drei Personen an den nemlichen Tisch gesetzt werden dürfen.

Man muß ein Chinese seyn, um sich über alle Unannehmlichkeiten hinwegzusetzen, denen bei ähnlichen Gelegenheiten, in Peking oder Canton, der Herr des Hauses ausgesetzt ist. — Erst dann fühlt er sich wieder im Stande, frei zu athmen, wenn endlich nach vielen Verbeugungen, unzähligen Komplimenten und andern wechselseitigen Entschuldigungen, Jedermann Platz genommen hat, und die homogenen Theile der Gesellschaft ver-

einigt sind. Gleich darauf rückt ein Phalanx von Dienern an, deren zahlreiche Menge zur unumgänglichen Bedingung eines solchen Festes gehört, weil alle Tische zugleich servirt werden müssen. Sie stellen jedem Gaste eine Tasse warmer Mandelmilch vor, was den Appetit reizen soll, wie dieses in Polen durch ein Glas Kirschwasser oder Vermuthliqueur bezweckt wird. Hierauf folgen gewöhnlich die Speisen in drei verschiedenen Trachten: Die erste besteht aus marinirten Fischen, kalten Schinken, Leber und Kröpfen von Geflügel, eingesalznen Eaten und Zuckerrohrwürmern, welche von den chinesischen Bedienten als etwas Köstliches gepriesen werden. Sobald diese Speisen aufgetragen sind, erhebt sich der Herr vom Hause und trinkt die Gesundheit seiner Gäste, welche sich ihrerseits beeilen, den Toast in corpore zu erwiedern. — Die Tische werden nicht, wie in Europa, mit Tischtüchern bedeckt, sondern sie sind mit doppelten Platten versehen, wovon die oberste jedesmahl sammt allen Schüsseln abgetragen wird. Zwischen der ersten und zweiten Tracht werden eine Menge kleiner Beissen (Entremets) servirt, welche die Gäste während des Spazierengehens im Saale genießen, und wobei sich eine Konversation anspinnt, welche meistens in Aufgeben und Erathen von Räthseln oder andern subtilen Fragen besteht. Sobald der Ceremonienmeister die zweite Tracht ankündigt, welche aus der berühmten Suppe von Vogelneestern besteht, setzt sich Alles wieder und erwartet in stillem Entzücken den Augenblick, sich diese delikate Speise schmecken zu lassen. Es ist bekannt, daß die Nester, welche hiezu dienen, jene der Seeschwalbe, *Salangane* (*hirundo esculenta*) sind, deren innerer Theil aus einer salzartigen Substanz besteht, die zu einem flüssigen Schleime aufgelöst, und mit dem Zusatz von mehreren Gewürzen, dann dem Gelben von Tauben- und Brachvogeleiern, zubereitet wird. Um sich einen Begriff von der hohen Wichtigkeit zu machen, welche auf diese Speise gelegt wird, braucht man nur die ernsthafte und feierliche Miene, womit die Bedienten diese kostbare Last auftragen, so wie die voll süßer Begierde schielenden Blicke der Gäste wahrzunehmen, mit welchen sie das hochgepriesene Gericht erwarten. Nur der Pinsel des Malers ist im Stande das groteske und abwechselnde Spiel aller dieser Physiognomien getreulich wiederzugeben. Nach aufgehobener zweiter Tracht werden dem Hausherrn vielfältige Toaste gebracht, wobei seine Tugenden, sein Prachtaufwand, seine Gastfreundlichkeit in weiterschweifigen Redensarten aufgezählt und herausgestrichen werden. Die dritte Tracht besteht in fünf oder sechs Schüsseln mit gedünsteten Fischen, gehackten Elephantenschweifsen, gebratenen Vögeln und einer Menge Saucen. Mitten unter diesen Speisen erhebt sich eine dampfende Bohle mit Reis, in Wasser gekocht und gewürzt, womit jeder Gast nach Belieben seine Speisen vermengt. Es wird überflüssig seyn zu bemerken, daß die verschiedenartigsten Weine und Liqueure bei diesen Feierlichkeiten eben-

falls eine große Rolle spielen. Der Nachtisch besteht in Früchten, Gelee und Backwerk, und wird stehend eingenommen, bis der Thee servirt wird.

Naturkunde.

In Sardinien hat man auf einem sehr hohen Berge eine merkwürdige Höhle entdeckt. Der Eingang ist ziemlich geräumig, und die Wölbung, von einer bedeutenden Höhe, wird von Tropfsteinsäulen getragen, die alle so mit phantastischen Steingebilden bedeckt sind, daß sie wie mit Arabesken ausgelegt sich ausnehmen. Im Hintergrund der Höhle ist ein See; die Wirkung, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne in die Höhle fallen, soll außerordentlich seyn.

Reiche Goldsandlager in Rußland.

Im Jahre 1827 ist im Bezirke der Statutowschen Goldwäshen, am linken Ufer des Baches Beresowka, ein Goldlager entdeckt worden, das wegen seines Gehaltes nur den Goldlagern Czar Alexander und Czar Nikolaus nachsteht, und den Namen Kojase Alexandrowsk, zu Ehren Sr. kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Thronfolgers, erhalten hat. Aus 100 Pfund Sand wurde

1 Pfund 13 Solotnik Gold gewaschen, die gediegenen Stücke Goldes nicht mitgerechnet, die sich vorfanden und gegen 5 Solotnik betragen. Im Laufe der vier Jahre von 1827 bis 1830 gewann man durchs Waschen auf diesem Lager 25 Pud, 8 Pfund, 86 Solotnik, und 73 Theile, und an gediegenen Stücken 4 Pud, 20 Pfund, 65 Solotnik, 48 Theile von 3 Stücken gediegenen Goldes, wo das eine 1 Pfund, das andere 1 Pfund 7 Solotnik, und das dritte 1 Pfund 16 Solotnik wog.

Der Ort Hagios Johannes (St. Johann) im Thale des Eurotas im Peloponnesus hat (der Angabe des Herrn Thierich in seinen Briefen aus Griechenland zufolge) die berühmtesten Orangengärten; der Ort liefert allein jährlich über eine Million der größten und schönsten Portogallen oder Apfelsinen. Die Orangengärten des Hauses, wo er bewirthe ward, waren ein Wunder an Größe und Schönheit der wohlgepflanzten und bewässerten Bäume, die ihre zugleich von Blüten und Früchten strotzenden Aeste zu einem dichten Laubdache verschlangen. An einem einzigen Büschel zählte er ein und zwanzig dichtgedrängte große Goldfrüchte in einem Knäuel. Derselbe Baum hat dieß Jahr allein 5000 geliefert.

VI. Unterhaltungs = Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges, für Anekdoten-, Charaden- und Räthsel = Sammler.

A. Lieder und Gedichte.

S u r e l.

Parodie von Bürgers Leonore, im jüdischen Dialekte, wie er am Rhein gesprochen wird.

Die Sourel faehrt um's Morjerouth
Uff ahnwoul uff aus Träume:
Nu Jhig lieb, sag, bist de toudt,
Sag, wie lang willst de säume? — —
Der Jhig mit Napolions Macht
Marchirt uff Rußland in der Schlacht,
Hot noch fahn Wort geschriebe,
Deb er gesund gebliebe.

Uff ahnmoul kriegt Napoleoun
Biel Mack's ¹⁾ — Gott füll behüte —
Sie worfen en gar von sein Thron;
Dou kimmt ze gehn der Friede —

Unn Mancher an Schlimmassel ¹⁾ schweir,
An Klading und Mesummen ²⁾ leir,
Hungrig, mit houle Wange,
Kimmt aus der Schlacht gegange.

Unn überall — jou überall
Steihn uff der Stroße Leute,
Die mahnen jou, sie kinnen all
Ze gahn, ouden zu reite. —
Gar manche Kalle ³⁾ freischet laut,
Die ihren Chusen ⁴⁾ widerschaut, —
Du nit, du arme Kalle,
Dein Jhig is gefalle.

Sie frouget Zeiden, der passirt
Vorüber an eihr Bayes ⁵⁾ —
Unn heult unn schreyt unn lamentirt
Unn mahnt, sie hört wos Neues,

¹⁾ Niederlage, Schläge.

¹⁾ Stend, Unglück. ²⁾ Kleidung und Geld. ³⁾ Braut. ⁴⁾ Bräutigam. ⁵⁾ Haus.